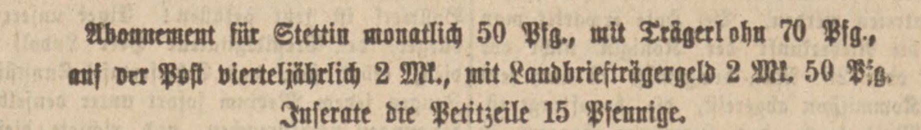
Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.


Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Freitag, den 30. April 1886. Nr. 199.

Deutschland.

Berlin, 29. April. Der Bundesrath wird dem Vernehmen nach die nächste Plenarsitzung erst am kommenden Donnerstag, den 6. Mai abhalten. Die Berathungen der Ausschüsse werden jedoch schon am Anfang der neuen Woche beginnen und es werden die mit Urlaub abwesenden Bevollmächtigten zur Theilnahme an denselben in den nächsten Tagen wieder hier eintreffen. Die neue Branntweinsteuer-Vorlage, welche bereits in der letzten Plenarsitzung den Ausschüssen überwiesen wurde, ist soeben im Druck vollendet und zur Vertheilung gelangt.

— Die Dinge in Athen nehmen den von uns in Aussicht gestellten Verlauf. Delijannis (dies ist die richtige Schreibart des Namens, welcher zu deutsch — nomen et omen — „der tolle Hans" bedeutet) sucht, nachdem ihm die vereinigten Mächte ihr Ultimatum überreicht, neue Weiterungen zu machen und wird darin von dem aufgeregten Volke unterstützt. Es liegen darüber folgende Telegramme vor:

Athen, 28. April. Auf dem Konstitutionsplatze hierselbst fand heute eine Kundgebung statt, an welcher sich eine zahlreiche Menge betheiligte. Es wurden mehrere Reden gehalten, in welchen die Regierung aufgefordert wurde, dem Drucke der Mächte nicht nachzugeben. — Der Kriegsminister hat seine Entlassung genommen.

Athen, 28. April. In Beantwortung der Ansprache einer Deputation von Bürgern soll heute der Ministerpräsident Delijannis erklärt haben, er habe keinerlei Versprechen, daß Griechenland abrüsten werde, abgegeben, weder Frankreich noch einer anderen Macht gegenüber; die Mediation Frankreichs sei nur unter der Bedingung angenommen, daß die griechische Frage in naher Zeit geregelt werde. Delijannis fügte hinzu, wenn die griechischen Forderungen nicht bald befriedigt würden, werde die Regierung den Krieg nicht scheuen und den Mächten erst nachgeben, nachdem deren Schiffe die griechische Flotte in den Grund gebohrt oder die griechischen Städte bombardirt haben würden.

Diese angeblichen Erklärungen des griechischen Ministerpräsidenten lauten grimmig und drohend genug; sie werden aber wohl nirgends außerhalb Griechenlands einen tiefen Eindruck machen, vielmehr eher der Ueberzeugung zur Verbreitung helfen, daß die vereinigten Mächte sehr weise gehandelt haben, als sie ohne Rücksicht auf die Intervention Frankreichs Herrn Delijannis ihr Ultimatum überreichten. Hat er ja doch dem obigen Telegramm zufolge selbst zugegeben, daß er auch Frankreich keine bestimmten Versprechungen ertheilt habe. Dasselbe erhellte allerdings schon aus dem gestern Abend veröffentlichten „Agence Havas"-Telegramm. In seinem Rundschreiben an die Vertreter Griechenlands im Auslande hat der erwähnten französischen Quelle zufolge Herr Delijannis lediglich erklärt, er habe die Rüstungspolitik aufgegeben und unter Berücksichtigung aller möglichen inneren Schwierigkeiten die Abrüstung vorbereitet. Mit solchen unbestimmten Redensarten konnten sich die vereinigten Mächte nicht abspeisen lassen und hätte auch Frankreich sich nicht abspeisen lassen dürfen; seine Intervention erhält durch das Rundschreiben Delijannis' und durch die despektirliche Art, wie er sich gestern bereits auch bezüglich Frankreichs geäußert haben soll, ein noch eigenthümlicheres Gepräge. Nach dem gestern mitgetheilten Wortlaute der Erklärung des Herrn v. Freycinet an die griechische Regierung müßte sich in Folge dieser mündlichen Kundgebung des griechischen Ministerpräsidenten nun auch Frankreich „zu seinem Kummer einem ganz anders gearteten Vorgehen anschließen".

— Die stark angezweifelte Nachricht einer Frankfurter Korrespondenz, daß den diesjährigen Kaisermanövern in Elsaß-Lothringen fremde Offiziere als Gäste nicht beiwohnen sollen, ist, wie sich herausstellt, in thatsächlicher Beziehung richtig; es sollen allerdings für die reichsländischen Manöver dieses Jahres keine fremden Offiziere eingeladen werden. Ueber die Gründe zu dieser Maßregel wird der „Köln. Ztg." von hier Folgendes gemeldet: „Maßgebend sind dabei nicht politische Erwägungen, sondern eines Theils der Umstand, daß auch die fremden Heere zu ihren großen Manövern nicht regelmäßig auswärtige Offiziere einladen, andern Theils der Wunsch, zu dem diesjährigen Manöver, an dem nach der Zusammensetzung des 15. Korps auch baierische, württembergische und badische Truppentheile theilnehmen, in verstärktem Maße Offiziere aus diesen süddeutschen Kontingenten als Ehrengäste zuzuziehen. Insbesondere wird daran erinnert, daß beispielsweise noch vor Kurzem Oesterreich-Ungarn und noch im letzten Jahre Rußland zu den dortigen großen Manövern keine ausländischen Offiziere zugezogen hatten. Daß in der jetzigen Uebertragung dieser Thatsache auf das preußische Heer irgend ein Moment der politischen Beunruhigung zu finden sei, wird an maßgebender Stelle auf's Bestimmteste bestritten." Wenn diese „maßgebende" Auffassung hier und da nicht in dem gewünschtem Maße Glauben finden sollte, so werden wesentlich gewisse Beunruhigungsversuche offiziösen Ursprungs den Zweiflern zur Unterlage dienen. Daß der von dieser Seite angeschlagene Ton bereits verständnißvolle Nachwirkung auch auf die oben erwähnte Mittheilung findet, ergeben u. A. folgende Bemerkungen des gouvernementalen „Frankf. Journ.": „Wenn der französische Kriegsminister bereits eine aus Offizieren bestehende Abordnung zu dem „Jahrmarktsfeste" der Patriotenliga in Paris entsendet, will es wenig thunlich erscheinen, durch denselben Kriegsminister Offiziere abordnen zu lassen, die im Gefolge des deutschen Kaisers durch die Reichslande reiten. Um dies zu verhindern, würde, sofern man auch jedem Vorwande zu gereizten Stimmungen vorbeugen will, in der That nur übrig bleiben, die Manöver ohne alle fremden Gäste zu veranstalten. Immerhin scheint sich in dieser ungewöhnlichen Exklusivität ein gewisser Ernst der allgemeinen Lage auszusprechen."

— Wie aus München gemeldet wird, bringt das dortige „Fremdenbl.", Organ des Klubs der „Patrioten", einen Artikel, welcher sich mit Entschiedenheit gegen eine Belastung der Steuerzahler wegen der Schulden der Zivilliste des Königs ausspricht.

— Ueber den Unfall, von dem die deutsche Handelsexpedition an der Südküste Marokkos betroffen ist, sind jetzt Nachrichten eingetroffen, welche es leider zur Gewißheit machen, daß bei dem unglücklichen Landungsversuch in der Nähe von Kap Nun zwei Mitglieder der Expedition ihren Tod gefunden haben: Herr von Hundt und der Hausdiener Weißbrich sind ertrunken; ersterer, der eine Frau und drei Kinder hinterläßt, war früher Amtsvorsteher im Niederbarnimer Kreise und trat später in den Dienst des Zentral-Vereins für Handelsgeographie, in dessen Auftrag er eine Reise nach Südbrasilien machte. Herr Weißbrich war früher Unteroffizier; später im Dienste der deutschen Exportbank, bewährte er sich als so fleißiger und tüchtiger Beamter, daß man ihn der Expedition beigesellte. Mit den beiden Verunglückten sind zwei der brauchbarsten Arbeitskräfte verloren. Herr Dr. Jannasch hat in einem aus Wad Nun datirten Brief, dessen wichtigster Inhalt aus Tanger telegraphisch nach Berlin befördert wurde, bereits von sich hören lassen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die getrennte Expedition schon wieder vereinigt ist, und daß Dr. Jannasch die Weiterführung derselben bereits wieder übernommen hat.

— Die italienischen Blätter aller Parteischattirungen dringen darauf, daß die italienische Regierung sich mit der englischen Regierung ins Einvernehmen setze, um den Sultan von Harrar für die Niedermetzelung der Expedition Porro zu züchtigen. Die englische Regierung sei dadurch in Mitleidenschaft gezogen, daß der Sultan die englisch-egyptische Garnison in Gialdezza entwaffnen und gefangen nehmen ließ.

— Aus Anlaß der Eröffnung der Doboj-Tuzla-Siminhanbahn fand gestern Abend in Tuzla ein Festbankett statt, an welchem 200 Personen theilnahmen. Der Reichsfinanzminister v. Kallay toastete unter begeistertem Jubel der Anwesenden auf den Kaiser, dann auf Bosnien und die Herzegowina, deren tüchtiger Bevölkerung die neue Bahn ein Mittel zur Hebung des Wohlstandes biete; ein fernerer Toast des Ministers galt dem Feldzeugmeister Appel, dem kenntnißreichen, erleuchteten Chef der Landesverwaltung, dessen Wirken dem Lande eine gedeihliche Zukunft sichere. Appel erwiderte mit einem Trinkspruch auf die Regierungen und gesetzgebenden Körperschaften Oesterreich-Ungarns, sowie auf Kallay, dessen verdienstvolle Thätigkeit er rühmend hervorhob. Sektionschef Merey toastete auf die Armee, welche den Grund zu der Entwickelung der Kultur des Landes gelegt habe, sowie auf die anwesenden Vertreter der Armee. Ein Fackelzug der Bürger, Absingung patriotischer Lieder und begeisterte Volkskundgebungen beschlossen die Feier.

Ausland.

Wien, 27. April. Die Osterfeiertage sind vorübergegangen, ohne daß die Bauernbewegung in Westgalizien zu den gefürchteten blutigen Szenen geführt hätte. Das ist wohl dem Erscheinen des Militärs und dem Einflusse der Bezirkshauptleute zu danken, und wohl auch dem Umstande, daß sehr viele Adelsfamilien ihre Güter verlassen und sich nach Krakau geflüchtet hatten. Was ich über die Grundursachen der Bauernunruhen gemeldet, fand seine volle Bestätigung; Haß und Mißtrauen erfüllen den mazurischen Bauer gegen den Edelmann und die Greise haben den Enkelkindern erschreckliche Dinge über die unerhörte und grausame Bedrückung erzählt, welcher der Bauer von Seiten der Schlachta ausgesetzt gewesen. Die Verhältnisse haben sich seit Aufhebung der Robot nicht um Vieles gebessert, da die Bauern, die gerade in den mazurischen Gegenden sehr arm sind, vom Adel abhängen und dem größten Eigennutze begegnen. Eine Mittheilung der halbamtlichen „Wiener Abendpost" hat sich sehr unklar über die Bauernunruhen geäußert, fremde Einflüsse und den sozialistischen Charakter bestritten und nur den äußeren Anlaß, die vom Abg. Cholkowski inszenirte Petition wegen der Sonntagsheiligung, zugestanden. Es ist selbstverständlich, daß das Organ des Grafen Taaffe gegenüber einem mächtigen Reichsrathsklub sehr höflich sein muß und die Schuld des polnischen Adels an der Bewegung nicht zugestehen kann, allein es muß doch rund herausgesagt werden, daß die Schlachta nichts gelernt und nichts vergessen hat und von ihren Traditionen nicht ablassen will. Der Bauer wird nach wie vor gedrückt und in seiner geistigen Verwahrlosung erhalten. Der vollgültigste Beweis dafür ist die Thatsache, daß der Adel im Landtage und Abgeordnetenhause die Bauernschaft vertritt und daß die Petition wegen der Sonntagsheiligung so mißverstanden werden konnte, weil die Bauern des Lesens und Schreibens unkundig sind und hinter diesem Schriftstücke die Absicht auf Wiedereinführung der Robot witterten. Das wird nicht anders werden, so lange der Landtag die bescheidenen Landesmittel nicht zu allgemeinen Schulzwecken verwendet, sondern sich darin gefällt, die Ruthenen polonisiren und die Jesuiten begünstigen zu wollen. Man schließt die Bauern von den Vertretungskörpern aus und nährt dadurch deren Mißtrauen, denn die „Herren" bringen niemals Gutes, sondern immer neue Steuern nach Hause. Die Abhängigkeit des mazurischen und ruthenischen Bauers ist zu groß und der Druck der auf Seite des Adels stehenden politischen Behörden zu stark, als daß sich die bäuerlichen Wähler diesen Einflüssen entziehen könnten; sie wählen den Edelmann, sie hassen ihn aber und haben in seine Absichten kein Vertrauen. Daher kommt die sonderbare Erscheinung, daß die Mazuren den von ihnen in den Reichsrath entsendeten Schlachtzigen die Hälse abschneiden wollen. Es ist eine schmähliche Entstellung, wenn die Edelleute behaupten, daß sie mit der Bauernschaft auf gutem Fuße leben und daß die Mazuren zum Bewußtsein ihres Polenthums gekommen seien. Der Mazure sagt niemals, daß er ein Pole ist, sondern er nennt sich einen „Austryak", einen Oesterreichischer, und deshalb bringt er auch nur Demjenigen Vertrauen entgegen, welcher des Kaisers Rock trägt, während er die „Herren" mit ihrem polnischen Nationalkleide als seine ärgsten Feinde haßt.

Auch der Klerus, welcher doch nur mit dem Adel geht, besitzt die Sympathien des polnischen Bauers nicht, dies hat sich während der gegenwärtigen Bewegung gezeigt, denn die Mahnworte der Priester hatten auch nicht den geringsten Effekt. Ja, in einigen Ortschaften hatten sich die Bauern den Kirchenbesuch während der Ostern gänzlich abgewöhnt, weil sie die Warnungen der Priester nicht hören wollten. Auf der Transversalbahnstrecke Neu-Sandez zeigten Bauernhaufen nicht übel Lust, die Schienen aufzureißen, um die Kommunikation zu unterbrechen, indem sie vorgaben, daß bei dem bevorstehenden Weltuntergange zunächst die Eisenbahnen drankämen, aber Militär und Gensdarmen verhinderten die Verwüstung und machten die Rädelsführer dingfest. Es wird wahrscheinlich gelingen, die Ordnung in Westgalizien wieder herzustellen, allein nie und nimmermehr wird es glücken, das Mißtrauen und den tiefen Haß der Bauern auszurotten, und bei der nächsten Gelegenheit wird die Bewegung neuerdings aufflackern. Jetzt, da ein greller Blitz die wahren Verhältnisse in Galizien beleuchtete, werden die polnischen Abgeordneten vielleicht doch Anstand nehmen, sich als die Repräsentanten der ganzen Bevölkerung Galiziens auszugeben, und der anmaßende Hausner wird sich wohl nicht mehr gestatten, den Deutschliberalen vorzuhalten, daß sie in Folge „ihres" Reichswahlstatuts nur einen Bruchtheil des deutschen Volkes ihrer Bezirke vertreten.

Madrid, 25. April. (Voss. Ztg.) Die Senatswahlen vermögen kaum das Interesse auf sich zu lenken. Zwar haben die Oppositionsparteien sich mit der Hoffnung getragen, der Regierung bei dieser Gelegenheit eine ernste Niederlage beizubringen. Man erkennt indeß auch in diesen Kreisen schon, daß solche Hoffnungen eitel sind; die Regierung wird mit großer Majorität aus dieser wie aus den Korteswahlen hervorgehen.

Mehr als durch die Wahlen wird das öffentliche Interesse durch andere Umstände beschäftigt. Der großartige Empfang, der den Zorillisten Salmeron und Figuerola in Barcelona bereitet worden, wird zwar von der ministeriellen, wie von der konservativen und der karlistischen Presse möglichst vertuscht, er kann jedoch nicht abgeleugnet werden und ist eines der zahllosen Anzeichen für das rapide Wachsthum des Republikanismus. Die niederen Volksklassen, die sich bisher den politischen Fragen gegenüber ganz gleichgültig und theilnahmlos verhielten, fangen an — und das ist höchst bemerkenswerth — ein selbstständiges Interesse daran zu gewinnen und sich aktiv an dem politischen Leben zu betheiligen. Den Agenten Zorilla's ist es gelungen, die Massen aus ihrer Gleichgültigkeit zu erwecken und das politische Selbstbewußtsein in ihnen zu erzeugen, sie zu bewegen, das allgemeine Stimmrecht und auch die Ausübung anderer fundamentaler politischer und bürgerlicher Rechte, die ihnen vorenthalten sind, zu fordern. Die Zorillisten und die Föderalisten, die in den nächsten Kortes erscheinen werden, sind in erster Linie berufen, für diese Forderungen einzutreten, und wir dürfen somit interessanten Verfassungs-Kämpfen entgegensehen.

Die Karlisten entfalten eine immer regere Thätigkeit im ganzen Norden. In den letzten Tagen kursirten hier wieder sehr lebhafte Gerüchte von dem Erscheinen von einzelnen Banden und von den Vorbereitungen zu dem Ausbruche einer karlistischen Erhebung nach der Niederkunft der Königin.

Durch neue Nachrichten über den Putsch von San Julian (Cartagena) im Januar dieses Jahres wird mehr Licht über dieses Ereigniß verbreitet und es erhellt, daß es sich in der That um eine weit verzweigte revolutionäre Bewegung gehandelt hat. In Cartagena haben in Folge dessen in letzter Zeit mehrere Verhaftungen stattgefunden. Man hat hiermit auch mehrere Verhaftungen im Norden in Zusammenhang bringen wollen. Hier sind es jedoch Agenten des Prätendenten Don Karlos gewesen, denen man wichtige Dokumente abgenommen hat, so namentlich in La Corunna.

In Andalusien nehmen die sozialistischen Bewegungen ernsten Charakter an, während gleichzeitig das Banditenwesen in schrecklicher Weise um sich greift. Das Elend ist in den niederen Ständen sehr groß und treibt dem Bandolerismus wie dem Anarchismus große Schaaren verzweifelter, leidenschaftlicher und verwegener Individuen zu.

Hier in der Hauptstadt beschäftigt man sich in erster Linie mit der bevorstehenden Niederkunft der Königin. Der „Staatsanzeiger" hat zwar am 21. erst offiziell den Eintritt der Königin in den neunten Monat veröffentlicht, an demselben Tage, an dem die Erzherzogin Elisabeth, die Mutter der Königin, zum Beistande der letzteren

hier eingetroffen ist. Man behauptet, daß das Ereigniß, von dem so viel abhängt, stündlich eintreten kann, und es fragt sich, ob in diesem Falle die für den 10. einberufenen Kortes schon früher zusammentreten werden. Bei Hofe erwartet man indessen die Niederkunft der Königin nicht vor dem 15. oder 20. Mai, demgemäß ist auch jetzt erst die Kommission abgereist, die beauftragt ist, in dem Mutterlande des spanischen Staates, in Asturien und in den baskischen Provinzen, nach einer Amme für das bald erwartete Kind zu suchen. Doch ist dagegen bereits das königliche Dekret veröffentlicht, durch das die bei der Geburt eines Infanten oder einer Infantin üblichen Zeremonien festgestellt werden.

Die Organisation einer geordneten Verwaltung der neuen Kolonie der Karolinen und Palaos wird mit Eifer betrieben und kürzlich sind 12 Kapuzinermönche von Areny del Mar von Barcelona nach den Karolinen abgegangen, um daselbst als Missionäre thätig zu sein und Kultur zu verbreiten.

Die höheren politischen Kreise werden durch die Ereignisse in Marokko ernstlich beunruhigt. Man verhehlt sich hier nicht, im Gegentheil man ist völlig davon überzeugt, daß die marokkanische Frage binnen Kurzem zum Austrag kommen wird und muß. Die Kreise der Afrikanisten verlangen immer ungestümer, daß die Regierung ihre gleichgültige Haltung der marokkanischen Frage gegenüber aufgiebt und thatkräftig zum Handeln übergeht, denn Frankreich steht gerüstet da, um das große Reich sofort mit Beschlag zu belegen, dieses Reich, das Spanien sich gewöhnt hat, als sein Erbtheil anzusehen. Da die Regierung indessen nichts im Sinne der Afrikanisten thut — wenigstens nicht offenkundig — so ruft dieser Umstand nicht geringe Verstimmung hervor, die von den Oppositions-Parteien auf das eifrigste genährt wird. Man wirft dem Minister des Aeußern vor, daß er unpatriotische Politik treibe und daß er andererseits mit Deutschland paktire. Es verbreitet sich nämlich das Gerücht, daß Bismarck mit der jetzigen Regierung geheime Abmachungen zum Schutze der spanischen Interessen in Marokko getroffen habe, daß Deutschland beabsichtige, im Nothfall sein Ansehen gegenüber Frankreich und England zur Geltung zu bringen — natürlich gegen gewisse Gebiets-Ausgleichungen in Marokko selbst und gegen die Zusicherung Spaniens, die deutsche Kolonial-Politik in Polynesien nicht zu behindern. Derartige Abmachungen mit Deutschland will man aber einerseits aus Haß gegen das letztere und ferner aus dem Grunde nicht dulden, weil man keinen Zoll marokkanischen Bodens an Deutschland abgetreten wissen will. Mit Schrecken sieht man, wie die Großmächte von allen Seiten Marokko umgarnen und sich durch Verträge sichern, und man hat einmal kein Vertrauen zu einem Vertrage mit Bismarck; man fürchtet schließlich doch nur seinen Interessen dienen zu müssen.

(V. Z.)

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 30. April. Noch immer wiederholen sich die Fälle, daß Rechtsanwälte, welche bei einem Landgericht zugelassen sind, Beschwerden gegen Beschlüsse der Oberlandesgerichte, namentlich in Kostensachen, im Wege der weiteren Beschwerde angreifen und den Schriftsatz dann beim Oberlandesgericht einreichen. Solche Beschwerden werden vom Reichsgericht ohne Weiteres zurückgewiesen, weil ihnen die nach § 532 Abs. 2 der Zivilprozeßordnung vorgeschriebene Form fehlt. Die Beschwerde muß von einem beim Oberlandesgericht zugelassenen Anwalt gezeichnet sein. Es ist dies ausgesprochen in einem der „Berl. Ger.-Ztg." in Urschrift mitgetheilten Beschluß vom 23. v. Mts. Es ist nothwendig, daß diese Formvorschrift innegehalten wird, damit die Parteien und die Rechtsanwälte nicht in Schaden kommen.

Aus den Provinzen.

Alt-Damm, 29. April. Gestern Abend fand zu Ehren des von hier an das Landgericht zu Stettin versetzten Herrn Amtsrichters Ludewig ein Abschiedsessen statt, an welchem sich Magistrat und Stadtverordnete, sowie andere angesehene Bürger unserer Stadt sehr zahlreich betheiligten.

Vermischte Nachrichten.

— Das Schloßhotel in Heidelberg wurde sammt Inventar und Grundstücken endgültig von der Aktien-Gesellschaft für das Sanatorium Schweninger für 850,000 Mark erworben.

— (Die enthüllte Geisterschrift.) Abermals ist ein berühmtes spiritistisches Medium entlarvt worden, indem man einem Kunststücke, welches dasselbe mit Hülfe der Geister auszuführen vorgab, auf die Spur kam. Im „Hamburger Fremdenblatt" finden wir hierüber folgenden Bericht: Vor Kurzem hat der Schriftsteller Karl Freiherr Du Prel in München, einer der eifrigsten wissenschaftlichen Vorkämpfer des Spiritismus, in der Zeitschrift „Nord und Süd" erklärt, daß von einzelnen Medien Wunder verrichtet worden seien, die ohne Mithülfe der Geister rationell nicht zu erklären seien; namentlich sei das Kunststück, auf zwei aufeinander geklappten und versiegelten Schiefertafeln eine Schrift erscheinen zu lassen, ein „Wunder", wie solches auch der gewiegteste Taschenspieler nicht fertig bringen könne. Seit circa 12 Jahren geht Mr. Slade mit diesen Schiefertafeln auf Kunstreisen und war es auch, der durch dieses Schiefertafel Kunststück die letzten Zweifel bei Zöllner zu beseitigen wußte. Seitdem wurden die meisten Wunder der Medien als gewöhnliche Taschenspieler-Künstchen entlarvt. Die Geisterschrift in den zusammengeklappten Tafeln blieb aber noch ein Räthsel. Auch dieses letzte Bollwerk ist jetzt gefallen! Einer unserer Mitbürger, der Prestidigitateur Herr Ludolf Schradieck, erbot sich, das Schiefertafel-Kunststück vor Zeugen jedem Medium sofort unter denselben Bedingungen nachzumachen, und richtete diese Aufforderung an Herrn Du Prel in München. In seiner Antwort erklärte sich dieser Gelehrte für besiegt, wenn Herr Schradieck vor Zeugen seine Behauptungen beweisen könnte. Er verwies Herrn Schradieck an hiesige Spiritisten und namentlich an Mr. Slade, der sich vor Kurzem einige Wochen hier aufhielt. Herr Schradieck war bereit, vor und nach Slade vor denselben Zeugen und unter denselben Bedingungen das Tafelexperiment zu machen. Herr Schradieck wurde gleich am ersten Tage von Mr. Slade's Aufenthalt hierselbst in Begleitung eines Freundes zugelassen, wahrscheinlich weil die hiesigen Freunde den Spiritisten nicht rechtzeitig genug vor dem Zauberkünstler gewarnt hatten. So gelang es Herrn Schradieck, das Slade'sche Wunder betrachten zu können. Er kam, sah und — erbot sich dann später, das Kunststück nachzumachen. Als Herrn Schradieck's Herausforderung bekannt wurde, machte sich Herr Slade von hier aus dem Staube. Man braucht aber Herrn Slade nicht in eigener Person vor sich zu haben, um ihn zu entlarven. Es existiren hier in Hamburg verschiedene, über allen Zweifel unparteiische und vorurtheilslose Leute, die das Slade'sche Wunder angestaunt haben und sich dasselbe nicht erklären konnten. Mehrere dieser Zeugen sprachen bei Schradieck vor und erklärten schließlich, daß dieser das Schiefertafel-Kunststück unter denselben Bedingungen wie Slade vollendet dargestellt habe. Vier der Anwesenden, unter ihnen der Zauberkünstler, setzten sich an einen einfachen Tisch, der vorher genau untersucht worden und derselbe war, den Slade benutzt hatte. Der Zauberkünstler nahm in die rechte Hand eine unbeschriebene Schiefertafel, auf welcher ein kleiner Griffel lag. Dann mußten die Anwesenden ihre Hände auf die Mitte des Tisches legen, und Herr Schradieck selbst gab seine linke hinzu. Nun hielt derselbe die Tafel dicht unter den Tisch, doch so, daß die Hälfte derselben mit der Hand des Zauberkünstlers den Anwesenden sichtbar blieb. Alsbald ließ sich ein leises Geräusch hören, die Tafel wurde auf den Tisch gelegt, und mit deutlicher Schrift stand auf derselben die Antwort einer Frage, welche vorher auf die andere Seite der Schiefertafel ohne Kenntniß des Künstlers niedergeschrieben worden war. Den schärfsten Beobachtern war es unerklärlich, wie das Kunststück vollbracht wurde, denn beide Hände des Zauberkünstlers, so wie die ganze Figur desselben waren bei hellem Tageslichte den Anwesenden sichtbar. Nachdem dasselbe Experiment mehrmals wiederholt, wurden zwei Schiefertafeln zusammengeklappt, nachdem vorher nicht Ein Griffel, sondern drei — ein rother, ein weißer und ein grüner — hineingelegt worden waren. Die Anwesenden mußten dieselbe Stellung wie früher einnehmen, aber diesmal hielt der Künstler die Tafeln nicht unter den Tisch, sondern über dem Tisch in freier Luft, Allen sichtbar. Dasselbe unheimliche Geräusch ließ sich vernehmen, und als die Tafel auseinandergenommen wurde, stand in rothen, grünen und weißen Schriftzügen auf der einen Tafel ein Sinnspruch, der vorher von einem der Anwesenden ohne Kenntniß des Zauberkünstlers aufgeschrieben worden war. Der Beweis war von Herrn Schradieck vor Zeugen in vollgültiger Weise geführt worden, daß er das Slade'sche Geisterwunder, mit welchem dieser Herr seit Jahren ein Vermögen erworben hat, auf ganz natürlichem Wege nachmachen könne. Herr Schradieck hat dem Berichterstatter des „Hamburger Fremdenblatt" seine Manipulation in der Hauptsache erklärt. Leicht ist das Kunststück nicht und erfordert eine lange Uebung in der Handgeschicklichkeit, welche wohl wenigen Taschenspielern gegeben ist, weshalb auch das Kunststück viele Jahre hindurch für eine Geisteroffenbarung gehalten wurde.

Augsburg. (Eine Millionen-Erbschaft vor dem Schwurgericht.) Wer hat nicht schon einmal von der holländischen Millionen-Erbschaft gehört, welche nun schon über 200 Jahre in Deutschland, besonders in Baiern, spukt? Ein interessantes Licht auf diese Erbschaftsgeschichte warf dieser Tage wieder eine Verhandlung, welche vor dem hiesigen Schwurgerichte geführt wurde. Angeklagter war der Redakteur und Mitbesitzer des „Nürnberger Anzeiger" Friedrich Dornbusch; derselbe hatte in seinem Blatte vor einigen Monaten einem Artikel Aufnahme gewährt, in welchem die Beschuldigung erhoben war, daß aus dem Augsburger Stadtarchiv Akten verschwunden seien, aus welchen das Recht der Erben hervorgegangen wäre. Im Magistrate wisse man um dieses Verschwinden, thue aber dennoch nichts, die Sache aufzuklären. Auf Grund dieses Artikels hatten sowohl der Augsburger Magistrat wie der Stadtarchivar Dr. Buff Strafantrag wegen Beleidigung gestellt, nach zwölfstündiger Gerichtsverhandlung verneinten indeß die Geschworenen die Schuldfrage, worauf die Freisprechung des Redakteurs Dornbusch erfolgte. Was nun den Kern der Sache, die Millionenerbschaft anbelangt, so wurde von einer Reihe Zeugen übereinstimmend festgestellt, daß der Augsburger Magistrat niemals etwas mit der Sache zu thun, daß er weder Gelder noch Akten gehabt habe, daß also letztere auch aus dem Archiv nicht verschwunden sein können. Die Sage, welche sich um die Erbschaft gesponnen hat, weist nämlich auf Augsburg hin. Die fabelhaften, von einem gewissen Georg Schleder und noch einigen anderen Personen vor 200 Jahren in Amsterdam hinterlassenen Gelder sollen im Jahre 1808 an ein Augsburger Bankhaus zur Aufbewahrung gekommen, jedoch unterschlagen worden sein, worauf dann später auch jene Akten aus dem Archive verschwunden seien. Allerlei sonstige mysteriöse Geschichten knüpfen sich noch an die Erbschaft, die eine Höhe von 60, nach anderer Lesart sogar von 500 Millionen Gulden erreicht haben soll. So heißt es z. B., ein Dragoner Martin Edenhofer habe im Jahre 1708 in Antwerpen von den Jesuiten ein Packet erhalten; er sei mit diesem nach München gekommen, dort aber habe man ihn in einem Gasthause trunken gemacht und ihm das Packet abgenommen. Bei der jetzigen Schwurgerichtsverhandlung waren auch als Zeugen zwei „General-Bevollmächtigte" der „Erben" geladen; jeder derselben hat sich die Kleinigkeit von einer Million verschreiben lassen für den Fall, daß die Erbschaft flüssig wird. Beide Herren Bevollmächtigte scheinen übrigens einander selbst nicht recht zu trauen, wenigstens hat der eine, ein Eisenhändler Kaiser aus München, den andern, einen Metzger Hilmer aus München, in einem Schriftstück als ein „unsauberes Element" bezeichnet, welches man der Sache fern halten müsse. Die Aussagen dieser beiden Zeugen lieferten einen sprechenden Beweis dafür, wie diese Erbschaftsgeschichte die Gemüther der Betheiligten umstrickt hat. Sie haben sich ein ganzes System zurecht gelegt, in welchem Gerüchte, Veruntreuungen, Verdrehungen und dergleichen als unumstößliche Thatsache zu einem festgefügten Ganzen verarbeitet sind. Daß eine ganze Reihe einfacher, nackter Thatsachen und beschworener Zeugenaussagen der hochachtbarsten Männer diesem künstlichen Bau widerspricht und ihn umstößt — für diese Erkenntniß sind und bleiben sie vollständig unzugänglich. Und so wird wohl, trotz aller Klarstellungen der jetzigen Gerichtsverhandlung, die Sache nach wie vor weitergehen und der Augsburger Magistrat noch fernerhin allerlei Scherereien und Anschuldigungen seitens der nun einmal in ihrem Erbschaftswahne unrettbar Befangenen zu erdulden haben.

— Die Besichtigung des Spandauer Juliusthurms und seines kostbaren Inhalts durch die hierzu bestimmten zwei Mitglieder der Reichsschuldentilgungskommission geschieht, wie wir den „Monatlichen Nachrichten für Zahlmeister-Aspiranten der Armee" entnehmen, in folgender interessanten Weise: Der Zugang zu diesem wohlbewachten Reichskriegsschatze kann nur in dem Falle ermöglicht werden, wenn die beiden Kommissionsmitglieder gleichzeitig die in ihrem Besitz befindlichen, übrigens sehr zierlich gearbeiteten Schlüsselchen ins Schloß stecken. Denn auf keine andere Weise ist der trotzige Verschluß zu erzwingen. Ueber die Oeffnungszeit wird jedes Mal ein genauer Vermerk in dem Protokoll angegeben. Dann erst wird die Rotunde betreten, in welcher die blanken 120 Millionen Mark für den Reichsnothfall lagern. Die gewaltige Summe ist in zehn größere Abtheilungen zerlegt, deren jede wieder in zehn größere Unterrubriken zerfällt, so daß in jeder der letzteren je eine Million Mark enthalten sein müssen. Jede dieser Einzelmillionen liegt in zehn Beuteln zu je 100,000 M., von denen zwei Drittel in Zwanzig- und ein Drittel in Zehnmarkstücken aufbewahrt werden. Sobald die Revision beginnt, wird aufs Gerathewohl eine der vorhandenen Abtheilungen benannt, aus welcher dann irgend eine der Unterabtheilungen näher angegeben wird, um durchgezählt zu werden. Zu dieser Arbeit wird ein Militärkommando abgeordnet, so daß das mühselige Zählgeschäft in verhältnißmäßig kurzer Zeit erledigt ist. Sind zwei oder drei der 100,000 Beutel aus den verschiedenen Abtheilungen auf die Richtigkeit ihres Inhaltes geprüft, dann ist dieser Theil der Revision beendet. Außerdem werden auch noch die Bestände der übrigen drei großen Reichsfonds, wie solche für die Invaliden-Versorgung, den Festungsbau und die Errichtung des Parlamentsgebäudes vorhanden sind, genauestens geprüft, nur daß hier die einzelnen Werthe nebst den dazu gehörigen Kouponbogen, die Stückzahl, Nummerzahl, Serien u. s. w. mit den in den Inventarbüchern enthaltenen Angaben sorgfältig verglichen werden. Sobald alle diese Einzelheiten geregelt sind, wird das Revisions-Protokoll ausgefertigt und von den zwei Revisoren unterschrieben, die beiden Schlüssel werden alsdann wiederum gleichzeitig eingesetzt und die Prozedur ist beendet. Ueber die Gewichtsverhältnisse der im Juliusthurm lagernden Millionen dürften folgende Ziffern einigermaßen orientiren und dem Leser einen ungefähren Begriff von der ungeheuren Schwere des Schatzes beibringen. Dazu ist es nothwendig, die folgende Gewichtsskala voranzuschicken. Auf eine Million in Gold rechnet man 398 Kilo Gewicht, auf eine Million in Silber 5555 Kilo, eine Million in 10-Pfennigstücken 62,500 Kilo, eine Million in 5-Pfennigstücken 125,000 Kilo, eine Million in 2-Pfennigstücken 166,666 Kilo, eine Million in 1-Pfennigstücken 200,000 Kilo. Demnach repräsentirt der Reichskriegsschatz in Gold ein Gewicht von 47,760 Kilo; in Silber 666,600 Kilo; in Nickelmünzen à 10 Pfg. 7,500,000 Kilo; in Nickelmünzen à 5 Pfg. 15,000,000 Kilo; in 2-Pfennigstücken 19,999,200 Kilo, in 1-Pfennigstücken 24,000,000 Kilo.

— (Auch ein Generalstäbler.) Gefreiter Schmälzler ist während des Manövers als Ordonnanz dem Bataillonsstab zukommandirt worden. Nach Beendigung der Uebung wird der Kommandeur zum großen Generalstabe versetzt, der Gefreite aber tritt wieder zur Kompagnie zurück, wo er plötzlich anfängt sich zu vernachlässigen. Der Feldwebel setzt ihn folgendermaßen darüber zur Rede: „Mein Sohn, Du hast wohl geglaubt, Du wärest mit in den Generalstab versetzt worden, und dort brauche man sich nicht mehr um solche Nebensachen, wie Putzen und zu rechter Zeit Antreten zu bekümmern. Das ist aber 'n schmählicher Irrthum, denn wenn Moltke nicht früher aufgestanden, und schneller mit dem Putz und dergleichen fertig geworden wäre, wie die andern, dann hätte er die Franzosen auch nie geschlagen. Es ist nur ein großes Glück, daß er's einstweilen selbst besorgt, und nicht auf Dich gewartet hat, sonst hätten die Parlewuhs Dich doch höchstens als abschreckendes Beispiel mit dem Puckel angesehen. Also diesmal ist's noch nichts mit dem Generalstab, Du Borstenvieh!"

— Ein gelungener Druckfehler ist einem Baseler Blatte passirt. Dasselbe brachte kürzlich folgendes Telegramm: „Heute ist in Olten unter Vorsitz von Oberst Greßli die Fachmänner-Kommission versammelt, welche endgültig die Wahl eines Schusters für das Ordonnanzschuhwerk der Infanterie zu treffen hat." Nicht über einen Bundes*schuster*, sondern über ein Bundes*muster* für ordonnanzmäßiges Schuhwerk der Infanterie hatte die Kommission in Olten zu berathen.

— Eine heitere Geschichte wird uns aus Warschau gemeldet: In einer Ortschaft des Gouvernements Plotzk waren viele Einwohner mit der ihnen auferlegten Steuer nicht zufrieden. Die Unzufriedenen wandten sich an einen Winkelkonsulenten, um bei diesem Abhülfe gegen die hohe Steuer-Veranlagung nachzusuchen. Der Herr „Volksanwalt" kam, um sich das Honorar nicht entgehen zu lassen, auf die glorreiche Idee, die Intervention des — deutschen Reichskanzlers anzurufen, da eine Reklamation gegen zu hohe Steuerveranlagung in Rußland nicht angängig ist. Das Gesuch an den Fürsten Bismarck wurde geschrieben, von den Petenten unterzeichnet, mit der gehörigen Adresse versehen und der Post übergeben. Der Schreiber jenes Gesuchs mochte wohl gedacht haben, in Berlin werde man das gedachte Schriftstück wegen Nichtkenntniß der russischen Sprache — denn in dieser war es abgefaßt — einfach in den Papierkorb wandern lassen. Jedoch es kam anders. Das Reklamationsgesuch wurde von der Kanzlei des deutschen Reichskanzleramtes als „irrthümlich an eine falsche Adresse gerichtetes" an das Gubernial-Amt zu Plotzk geschickt, welches nach Feststellung des Thatbestandes gegen den honorarsüchtigen Winkeladvokaten behufs dessen Bestrafung sofort die Untersuchung eingeleitet hat.

Schiffs-Bewegung.

— Der Postdampfer „Hohenstaufen", Kapt. F. Keßler, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 14. April von Bremen abgegangen war, ist am 28. April wohlbehalten in Baltimore angekommen.

— Der Postdampfer „Main", Kapt. H. Christoffers, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 17. April von Bremen abgegangen war, ist am 28. April wohlbehalten in Newyork angekommen.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Posen, 29. April. Nach telegraphischer Mittheilung des Finanzministers Bunge an das Warschauer Börsen-Komitee ist die Gewährung der Ausfuhr-Prämie für Zucker nach dem europäischen Auslande unter den bisherigen Prinzipien mit 80 Kopeken pro Pud bis zum 1. Juli d. Js. verlängert.

Halle, 29. April. Die vereinigten Konservativen stellen für die Landtags-Ersatzwahl als eigenen Kandidaten den Kommerzienrath Steckner auf.

Dresden, 29. April. Der nächste Geographentag wird, wie heute beschlossen worden ist, in Karlsruhe abgehalten werden.

Stuttgart, 29. April. Prinz Wilhelm begiebt sich heute Abend zu eintägigem Aufenthalte nach Karlsruhe und kehrt von dort nach Berlin zurück.

Wien, 29. April. Wie hiesige Blätter melden, sind bei einem gestern in Mährisch-Friedland ausgebrochenen Feuer 60 Häuser, darunter die Schule und das Gemeindehaus, eingeäschert und 8 Menschen verunglückt.

Paris, 29. April. Die Behörden bereiteten dem aus Tonkin in Antibes angelangten zweiten Bataillon des 111. Regiments einen begeisterten Empfang.

London, 29. April. In Folge starken Ueberhandnehmens des Räuberunwesens in Birma gab der Vizekönig von Indien, Graf Dufferin, Befehl, daß sofort 4 indische Regimenter nach Rangun abgehen sollen, von wo dieselben in das Innere des Landes vorgehen werden, um erforderlichen Falls die Insurgenten zu unterdrücken.

Jalta, 28. April. Edhem Pascha wurde heute Mittag in feierlicher Audienz vom Kaiser empfangen und überreichte demselben ein eigenhändiges Schreiben des Sultans; darauf wurde Edhem Pascha von der Kaiserin empfangen, machte später dem Minister des kaiserlichen Hofes, sowie dem Minister des Aeußern einen Besuch und wurde Abends zur kaiserlichen Tafel gezogen. — Die Abreise Edhem Paschas soll am Donnerstag erfolgen.